



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Lehrbuch der gotischen Konstruktionen

Ungewitter, Georg Gottlob

Leipzig, 1890-

7. Nebenbauten der Kirche, innere Einrichtung, Lettner

[urn:nbn:de:hbz:466:1-80225](#)

7. Nebenbauten der Kirche, innere Einrichtung, Lettner.

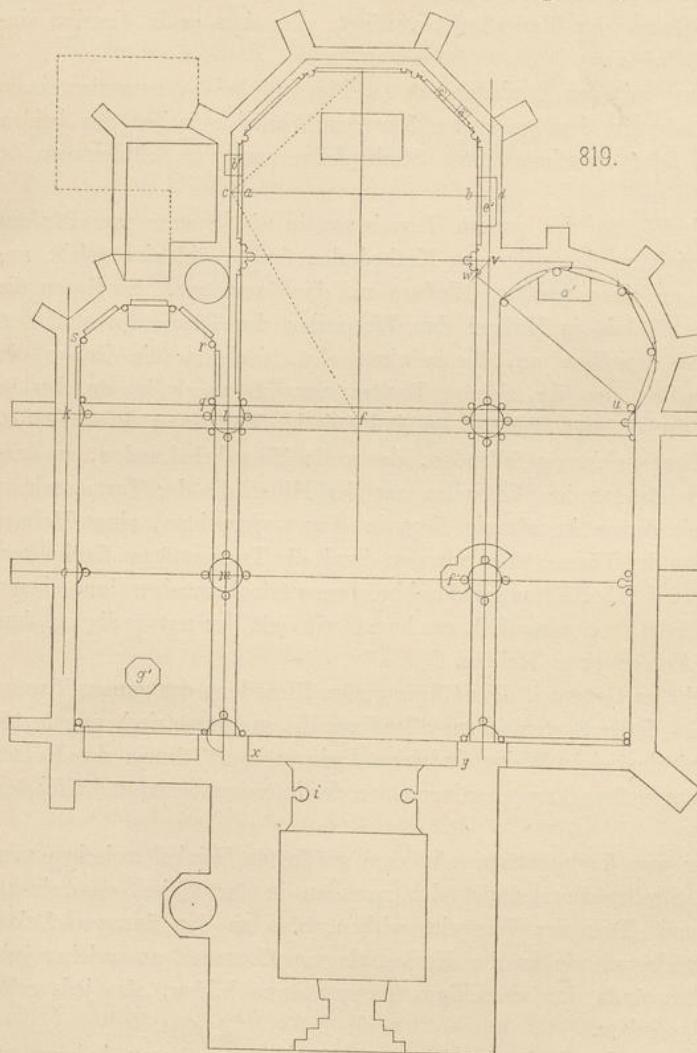
Die Sakristei.

Die von allen christlichen Konfessionen geforderten Sakristeien haben bei neueren Kirchenbauten auf manche Absonderlichkeiten geführt, indem man von der Notwendigkeit der Symmetrie durchdrungen sie teils in Pseudoapsiden verlegte, während die Kirche selbst innen sich mit vier-eckiger Grundform behelfen musste, teils sie durch ein entsprechendes Duplikat jener obersten Bedingung akkommodierte.

In den Verhältnissen gewöhnlicher Pfarrkirchen genügt „eine“ Sakristei, während an grösseren Kirchen, wie Kathedralen, deren zwei und ausserdem noch verschiedene Säle erforderlich werden können.

Hinsichtlich der für diese Nebenbauten geeigneten Anlagen können drei Arten unterschieden werden:

1. In einem dem System der Kirche zugehörigen Raume, also z. B. in einem oder mehreren Jochen der den Chor begleitenden Seitenschiffe, zunächst bei den Choranlagen mit Umgang und Kapellenkranz in jenen zwischen die Kapellen und Kreuzflügel eingeschobenen rechteckigen Jochen.
2. Als unmittelbare äussere Anbauten an den Langseiten des Chores oder selbst an dem polygonalen Schluss.



3. Als selbständige mit der Kirche etwa durch einen Gang verbundene Gebäude, wie durch die punktierten Linien in Fig. 819 angedeutet wird.

Die erste, nach der modernen Auffassung „die monumentale Wirkung des Ganzen durch keinerlei Auswüchse beeinträchtigende“ Anordnung dürfte gleichwohl dem Wesen der Sache am mindesten angemessen sein, insofern sie für die fraglichen Räume eine ungebührliche Gleichberechtigung mit der Kirche beansprucht und denselben eine recht unbequeme Höhe und Fensteranordnung vorschreibt. Unseres Wissens findet sie sich nur an einzelnen südfranzösischen Kathedralen.

Die zweite Anordnung ist die weitaus vorherrschende, dem unmittelbaren Bedürfnis in einfachster Weise entsprechende und mit den geringsten Mitteln ausführbare. Weit entfernt, die Wirkung der Kirche im Aeusseren zu beeinträchtigen, erhöht sie den malerischen Reiz, und wir wüssten eine Reihe von Kirchen namhaft zu machen, an welchen gerade die mit solchen Anbauten versehenen Choranlagen die Glanzpartien des Ganzen bilden.

Nur die Dachanlage bietet bei beschränkten Höhen der Kirche einige Schwierigkeiten.

Nach der einfachsten Anordnung bildet das Dach der Sakristei eine Fortsetzung des Chordaches. Freilich werden dadurch die der Sakristei zugewandten Fenster der betreffenden Chorjoche verdeckt und so ein Uebelstand hervorgerufen, welcher sich indes durch Anordnung von Wandmalereien auf den so gewonnenen Mauerflächen zum Vorteil wenden lässt. Eine musterhafte Anlage dieser Art zeigt die Kirche in Wetter, in welcher der untere Teil dieser Wandfläche zur Aufstellung eines Chorgestühles benutzt ist, während das darüber befindliche Wandgemälde, Maria von zwei Engeln gekrönt, zu den Füssen die Stifterinnen des Klosters darstellend, den Raum bis unter den Schildbogen füllt.

Durch Anlage eines selbständigen Satteldaches oder Zeltdaches über der Sakristei mit einer Rinne zwischen demselben und der Kirche, welche vor den Strebepfeilern der letzteren vorbeistreicht, so dass von derselben aus ein Pultdach sich nach den Kirchenmauern wieder hebt, können die Fenster der letzteren geöffnet bleiben. Es leitet aber diese Anlage durch die Selbständigkeit des Daches hinüber zu der dritten der oben angeführten, nach welcher die Sakristei unbeirrt durch die Strebepfeiler der Kirche jede Form und Grösse erhalten kann. Als mittelalterliche Beispiele dieser Art führen wir die Sakristei der Kathedrale zu Amiens an, welche, mit der durch einen Gang verbundenen Kirche einen schiefen Winkel bildet, ferner aber den jetzt zur Sakristei dienenden, ursprünglich eine Kapelle bildenden, der Ostseite des südlichen Kreuzflügels der Kathedrale zu Soissons vorgelegten zehneckigen Anbau. Ganz vorzüglich tritt diese Anlage in ihre Rechte, wo es sich darum handelt, eine grössere Zahl von Räumen der Kirche zu verbinden, und führt dann auf die Anlage eines, einen viereckigen Hof einschliessenden und sich nach demselben öffnenden sogenannten Kreuzgangs, welchem die erforderlichen Räume anliegen.

Als wahre Muster dieser Art im kleineren Massstab können die von VIOLETT-LE-DUC an den Kathedralen von Paris und Amiens ausgeführten Bauten gelten, während grossartige Anlagen noch in reicher Zahl in den Kreuzgängen vieler Kathedralen, Klöster und Stiftskirchen erhalten sind.

UNGEWITTER, Lehrbuch etc.

Die Hauptteile der innern Einrichtung.

In Figur 819 geben wir weiter noch die Hauptteile der innern Einrichtung der Kirche an und wollen die Erklärung derselben hier einschalten. Es gehören dazu:

1) Die in den Chören aufzustellenden Altäre, von welchen der Hochaltar frei, etwa im Zentrum des Polygons steht und die Nebenaltäre in der Ostlinie an die östlichen Wände der Nebenchöre, also auf der rechten Seite vor die Ecke bei a' zu stehen kommen.

2) Das Tabernakel b' , eine mit einer Thüre verschlossene Blende von etwa 60 cm Breite, 75 cm Höhe und 40 cm Tiefe, welche in der Regel an dem letzten Joch der Nordseite, zuweilen auch in der nordöstlichen Polygonseite, oder bei vier-eckiger Choranlage an der Ostseite ihren Platz findet. Da nun eine symmetrische Anlage in Bezug auf das Ganze nicht möglich ist, so wird es überflüssig, sie in Bezug auf das einzelne Joch eintreten zu lassen. Das Innere des Tabernakels muss irgend ein vor Feuchtigkeit schützendes Futter erhalten. Vor demselben findet die ewige Lampe ihren Platz an einem metallenen, mit einer Rolle zum Aufziehen und Herablassen versehenen Arm.

3) Die Piscina c' , nach der einfachsten Einrichtung eine offene Blende mit einem in der Regel ausgekragten steinernen Becken meist auf der dem Tabernakel gegenüberstehenden Seite.

4) Das Repository für die heiligen Oele d' . Eine verschliessbare dem Tabernakel ähnliche, nur kleinere Blende.

5) Ein Sedile e' . Ein in einer Mauerblende befindlicher dreifacher Sitz für den celebrierenden Priester und die Diakonen. Die Sitze bestehen in der Regel in einer nicht über die innere Mauerflucht vortretenden steinernen Bank, bis auf welche die Blende hinabgeht. Seltener geht die Blende bis auf den Boden, so dass die Sitze hineingestellt werden.

Die Anordnung solcher Sedilien ist auch in protestantischen Kirchen gar wohl am Platze und würde die hässlichen Gitterschränke, welche als Pfarrstände dienen, entbehrlich machen. Wo die Mauerdicke nicht ausreicht, würde selbst ein Vorsprung der Rückwand nach aussen statthaft sein. Der Höhe der Blende ist etwa durch die Leibeslänge ein Minimum gesetzt.

6) Die Aufstellung der Kanzel geschieht nach herkömmlicher Weise an einem der Schiffspfeiler. Von der Grösse der Kirche kann es dann abhängen, ob sie an dem den Triumphbogen tragenden oder an einem der mittleren Pfeiler anzubringen ist. Bei einschiffigen Kirchen kommt sie an eine der Mauerflächen zu stehen, bei solchen mit geringerer Chorbreite, wie z. B. der Kirche zu Nieste (s. Fig. 733), an die durch die Differenz der Chor- und Schiffsweite entstehende sehr geeignete östliche Wand des Schiffes. Völlig sinnwidrig ist dagegen die häufig beliebte moderne Aufstellung hinter dem Altar, wonach der Sprechende in die möglichste Entfernung von den Hörenden sich gerückt findet, von anderen Anstössigkeiten zu schweigen. Diese Aufstellungsweise kulminiert in den seit der Renaissancezeit vielfach beliebten mehrstöckigen Konstruktionen, welche Altar, Kanzel und Orgel in einem Objekt vereinigen.

7) Der Taufstein oder das Taufbecken erhält seine herkömmliche Aufstellung in dem westlichen Joch des nördlichen Seitenschiffes bei g' , zuweilen auch, wie im Dom und in St. Marien zu Lübeck, zwischen den Westtürmen oder im westlichen Joch des Mittelschiffes. Die letzteren Anlagen verlangen aber den fortwährenden Verschluss der in das betreffende Joch führenden Thüre. Die vollkommenste Anordnung besteht demnach in der Anlage einer besonderen Taufkapelle, welche entweder, wie in der Nikolaikirche in Hamburg, dem Winkel zwischen dem Turm und dem westlichen Abschluss des Seitenschiffes eingefügt sein, oder sich durch eine Verlängerung der Seitenschiffe bis in die Westflucht des Turmes ergeben, oder endlich eine mehr isolierte, etwa durch einen Gang mit den westlichen Teilen der Kirche verbundene Lage erhalten kann.

8) Die Orgel stammt aus Byzanz, sie ist vermutlich im Aachener Münster zum ersten Mal kirchlichen Zwecken dienstbar gemacht und hat sich dann allmählig weiter verbreitet. Seit dem XIII. Jahrhundert hatten grosse Kirchen oft sogar zwei Orgeln, von denen die kleinere auf dem Lettner, die grössere wohl meist im westlichen Teil des Langhauses stand. Ueber die vorteilhafteste Art ihrer Aufstellung hat uns das Mittelalter deshalb ohne genauen Aufschluss gelassen, weil die wenigen noch erhaltenen alten Orgeln den noch älteren Kirchen nachträglich eingefügt sind, so dass es hauptsächlich darauf ankam, sich dem Vorhandenen zu akkommmodieren. Die verschiedenen uns bekannten Anordnungen derselben sind die folgenden.

Im Münster zu Strassburg findet sich die Orgel über dem dritten Joch des nördlichen Seitenschiffes, so dass das Werk in einer nach aussen vortretenden aufgebauten Orgelstube und der Prospekt, d. i. die Façade mit der Klaviatur, auf einem über dem betreffenden Scheidebogen ausgekragten Balkon seinen Platz hat. Auch in Ulm, Stendal und Dortmund (noch erhalten) fand sie im nördlichen Schiff ihren Platz.

In St. Severi zu Erfurt findet sich an der Ostwand des nördlichen Kreuzflügels ein ausgekragter Balkon, auf welchem früher eine kleine Orgel ihren Platz hatte.

In der Lübecker Marienkirche steht die Orgel auf dem Gewölbe zwischen den Westtürmen.

Die Gründe für die eine oder andere Aufstellung fanden bereits mehrfach so eingehende Erörterung*, dass kaum etwas hinzuzufügen sein möchte. Prinzipiell müssen wir einer dem Zentrum der Kirche näher gerückten Aufstellung den Vorzug geben, wie sie sich in Strassburg findet, insofern dieselbe der Anforderung des Hörens am besten entspricht, dem Organisten die direkte Aussicht auf den Altar gestattet und die Orgel in die ihr gebührende mehr nebensächliche Stellung rückt. Bei Anlage gleichhoher Schiffe wäre diese Anordnung etwa dahin zu modifizieren, dass den Pfeilern des betreffenden Joches der Seitenschiffe ein niedriger gelegenes Gewölbe eingespannt würde, etwa in der Weise der Emporböhen zu Ahrweiler und Kidrich a. R.** Dennoch hält es schwer von der in den letzten Jahrhunderten allgemein

* REICHENSPERGER, „Fingerzeige“, „Organ für christliche Kunst“, „Kirchenschmuck“.

** In der Stiftskirche in Wetter findet sich in dem letzten Joch des südlichen Seitenschiffes vor dem Kreuzflügel ein aus dem Ende des 15. oder dem Anfang des 16. Jahrhunderts herrührendes Gewölbe zur Aufnahme einer Orgel, dessen Kreuzrippen und Gurten Stichbögen sind und nur 10 Fuss Scheitelhöhe haben.

gewordenen Aufstellung am Westende des Mittelschiffs abzugehen, teils der Gewohnheit gegenüber, teils weil das Publikum im allgemeinen eine unsymmetrische Anlage schwer begreift. Bei Anlage eines Westturmes können dann die Windladen, überhaupt das Orgelwerk in das Innere des Turmes auf das untere Gewölbe verlegt werden und der sogenannte Prospekt unter dem Bogen *x y* oder *i* zu stehen kommen. Vor der Orgel ist die Anordnung einer Bühne für die Sänger wenigstens dann erforderlich, wenn der Organist zugleich den Gesang zu dirigieren hat. Im andern Falle, wenn nämlich ein besonderer Gesangesdirigent vorhanden ist, könnte diese Bühne von der Orgel getrennt, etwa bei Aufstellung derselben im Seitenschiff in dem gegenüberliegenden Joch angebracht und so die Symmetrie gerettet werden. So findet sich in St. Severi in Erfurt eine solche Bühne in dem südlichen Kreuzflügel in derselben Stellung wie die Orgelbühne. Muss aber die Bühne an der Westseite ihren Platz haben, so kann sie bei geringerem Raumbedürfnis am besten ausgekragt, bei grösserem aber von Pfeilern getragen werden. Bei geringer Länge der Joche kommen dann diese Pfeiler leicht den Schiffspfeilern so nahe zu stehen, dass es besser sein wird, die Bühne mit denselben in Verbindung zu bringen und etwa einen Zwischenpfeiler anzuordnen, um die Spannung des Gewölbes und somit die erforderliche Höhe zu verringern. Jedenfalls aber ist einer steinernen Bühne hier der Vorzug vor einer hölzernen zu geben.

Bei der Anlage von Doppeltürmen kommt das Orgelwerk zwischen dieselben und, wenn an der Westseite die Türme überhaupt fehlen, auf die Bühne zu stehen. Besser aber würde es auch dann sein, einen Vorbau anzuordnen und in das obere Stockwerk desselben das Orgelwerk zu verlegen. Vielfach aber ist die Anordnung an der Westseite als eine Kalamität zu betrachten, schon um deswillen, weil der so eigentümlichen Ausdrucks fähige Charakter derselben dadurch gestört wird und die Westseite nur einmal da ist, die Joche der Seitenschiffe aber sich wiederholen, mithin eine Alterierung eines derselben durch die Orgel nicht nachteilig sein kann.

Die Anlage der Lettner.

Lettner (lectorium) bezeichnet eine Sprechbühne, welche, aus der Verbindung der Ambone entstanden, zugleich eine Scheidung zwischen Chor und Langhaus abgibt.

Es findet dieselbe ihren Platz entweder beim Anfang des hohen Chores unter dem Triumphbogen wie zu Naumburg, Gelnhausen, Wetzlar, Friedberg, Lübeck usw., oder an der westlichen Seite des Mittelquadrates, wie an St. Elisabeth zu Marburg, oder um ein oder mehrere Joche westlich gerückt, wie in den Klosterkirchen zu Maulbronn und Haina. Die Stellung bestimmt sich aus dem Verhältnis der Grösse des Chors zu dem wirklichen, von der speziellen Bestimmung der Kirche abhängigen, bei Klosterkirchen also besonders grossen Raumbedürfnis.

Von der Stellung ist in gewisser Hinsicht auch seine Ausdehnung abhängig. Unter dem Triumphbogen wird er sich daher nur über die lichte Chorweite erstrecken, an der Westseite des Mittelquadrates entweder die 3 Seiten desselben begrenzen oder, den Raum der Kreuzflügel dem hohen Chor hinzufügend, sich durch die östliche Bogenweite der Seitenschiffe bis zur Umfangsmauer fortsetzen, weiter nach Westen gerückt gleichfalls durch die 3 Schiffe gehen und endlich bei jenen reicherem mit

Umgängen versehenen Choranlagen sich in den zwischen die Pfeiler des hohen Chores eingefügten, also den letzteren ringsum bis zu einer gewissen Höhe abschliessenden, zuweilen durchbrochenen Scheidewänden fortsetzen.

Wenn wir von der ursprünglichen aus der Verbindung der beiden Ambone hervorgegangenen Gestaltung absehen, für welche zudem in Deutschland kein Beispiel bekannt ist, so besteht seine einfachste Anlage in der immer mit Durchgängen versehenen Mauer, vor deren Mitte auf der westlichen Seite sich ein Altar für den Pfarrdienst und über dem letzteren sich eine Sprechbühne befindet, die indes schon aus akustischen Gründen nicht als Kanzel zur Abhaltung der Predigt, sondern nur zum Verlesen der Episteln und Evangelien zu benutzen ist.

Diese Sprechbühne darf jedoch nicht, wie das z. B. in Haina bei der früheren Restauration*) geschehen ist, auf der Altarplatte angelegt sein, so dass der Geistliche die letztere mit Füssen tritt, sondern sie muss durch eine an der Ostseite des Lettners befindliche Estrade gebildet werden, also hinter dem Altar liegen und sich durch eine die Mitte des Lettners einnehmende Bogenweite nach dem Mittelschiff öffnen.

Als Beispiele hierfür führen wir die jetzige der ursprünglichen nachgebildete Anordnung in der Elisabethkirche in Marburg an, sowie die ursprüngliche Anordnung zu Haina, welche wir in Fig. 822 im Durchschnitt darstellen.

Weitaus vollkommener in jeder Hinsicht ist die Anordnung der Sprechbühne auf einem den oben erwähnten Altar überdeckenden und demselben als Ciborium dienenden, von der Mauer des Lettners nach zwei freistehenden Säulen gespannten Gewölbe. Es findet sich dieselbe z. B. in der Kirche zu Friedberg (s. den Durchschnitt Fig. 821) und zu Gelnhausen (s. Fig. 820 und 820a).

Nach der ersten eine geringe Höhe der Sprechbühne gewährenden Anordnung kann der nur eine mässige Ausdehnung erfordern Treppenaufgang in der Mitte hinter dem Lettner liegen, während bei hohen Lettnern und entsprechender Disposition der Chorgestühle die Lage der Treppe an einem der Pfeiler, zwischen die der Lettner eingebaut ist, notwendig werden kann.

Durch dieselbe wird ferner die Anordnung eines Verbindungsganges auf der oberen Fläche der Mauer, mithin eine Erweiterung dieser letzteren durch eine Auskragung gefordert, welche dann auch zur anderen Seite der Bühne fortgesetzt wird, so dass sich zu beiden Seiten derselben offene von Brüstungen begrenzte Gallerien bilden, wie in Friedberg.

Das Bestreben, die Weite dieser Gallerien zu vergrössern, führt dann darauf, jenen Mauern bogenverbundene Säulenstellungen vorzusetzen, nach Art der unter den Brüstungen der Seitenschiffsfenster befindlichen Arkaturen, wie an dem westlichen Lettner zu Naumburg, und ferner die Säulen- oder Pfeilerstellung von der Mauer um eine gewisse Weite abzurücken und letztere mit Kreuzgewölben zu überspannen (s. Fig. 823).

Hiernach war die Beibehaltung der baldachinartig vorspringenden Sprechbühne

*) Vermutlich verdankt diese eigentümliche Anordnung dem Wunsch, diese Bühne als Kanzel zu benutzen, ihre Entstehung.

überflüssig, da ja der ganze Lettner eine solche bildete. Indes findet sich ein Anklang an dieselbe noch in der polygonen Grundform (s. Fig. 820a), so dass unter dem mittelsten Joch der Altar seinen Platz findet.

Um den Hinblick auf den Altar so wenig als möglich zu beschränken, sind den Säulen in den meisten uns bekannten Beispielen die geringsten Dimensionen zugeordnet und ist die Stabilität dem Gewölbeschub gegenüber durch eiserne Anker gesucht, welche die Bogenanfänge nicht immer unmittelbar über dem Kapitäl, sondern besser in der Höhe, in welcher die Schubkraft der Bögen wirksam ist, mit einander verbinden.

Die Rückwand öffnet sich nach dem hohen Chor durch 2 zu beiden Seiten des Altars befindliche Thüren (s. bei a in Fig. 820a), und ferner in einzelnen Fällen, wie in der Kollegiatkirche zu Wetzlar, durch eine oberhalb des Altars angebrachte vergitterte Bogenöffnung, deren Anordnung indes überall unmöglich wird, wo, wie in Gelnhausen, an der Ostseite des Lettners ein Chorgestühle seinen Platz findet.

Ueber dem Lettner ist in der Regel ein mächtiges Kruzifix angebracht, dessen Anordnung je nach der des Lettners eine verschiedene ist.

Nach jener einfachsten Anlage, welche sich in Haina findet, wo die Sprechbühne sich durch eine giebelbekrönte Bogenweite nach den Schiffen öffnet, steht das Kruzifix unmittelbar auf dem Giebel (s. Fig. 822).

Es wird jedoch diese Aufstellung unmöglich, wenn der Lettner nach oben mit einer Bühne oder Gallerie abschliesst.

In letzterem Falle sind oberhalb der Bühne die Pfeiler, zwischen welche der Lettner eingespannt ist, durch einen hölzernen Querbalken verbunden, dem das Kruzifix aufgesetzt ist, oder es hängt das letztere an eisernen Stäben unmittelbar von dem Schlusssteine des darüber befindlichen Bogens hinab. Im Dom zu Lübeck ist jene das Kruzifix aufnehmende in überaus reicher Weise durchgeföhrte Holzkonstruktion der nächsten Pfeilerweite eingefügt.

Die ornamentale Ausführung der Lettner ist je nach den Zeitperioden eine verschiedene.

Für die einfache, den älteren Beispielen eigentümliche Behandlungsweise gibt Fig. 820 ein Beispiel, wo aller Schmuck in den die Zwickel über den Bögen ausfüllenden Reliefs besteht, welche die Auferstehung der Toten, den Aufgang zum Himmel, die Verjagung zur Hölle, und in dem äussersten aus unserer Figur nicht mehr ersichtlichen den Höllenrachen nebst den Verdammten zur Darstellung bringen.

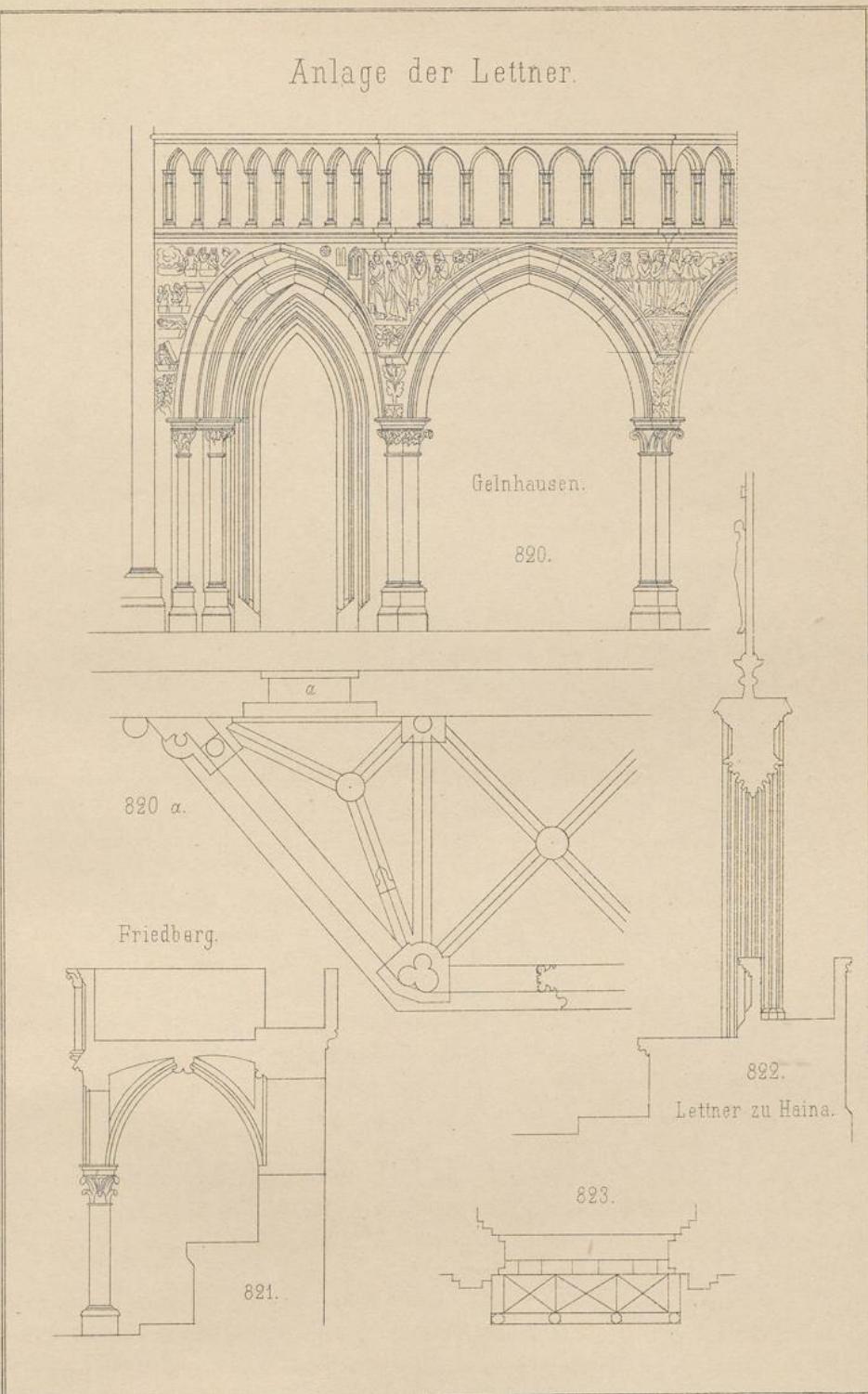
An den späteren Beispielen wird die Ausführung der Architektur selbst eine reichere.

Die Bögen sind mit giebelförmigen oder geschweiften Wimpergen bekrönt, häufig mit kleinen hängenden Bögen besetzt, zwischen denselben erheben sich Baldachine oder Figurengehäuse, die mit ihren Bekrönungen zuweilen noch die obere Gallerie überragen, die Zwickel werden mit Masswerk ausgefüllt, die Details immer feiner, kurz das Ganze gewinnt eben jenen, an den Sakramenthäuschen sich in seiner höchsten Blüte kundgebenden, überreichen Charakter.

Besonders deutlich spricht sich diese Umwandlung an dem Lettner des Domes zu Lübeck aus, der im 13. Jahrhundert* in völlig einfacher Weise auf vier Granitsäulen

* Nach Annahme des Baudirektors SCHWIENING zu Lübeck stammt derselbe aus späterer Zeit.

Anlage der Lettner.



in Ziegelmauerwerk ausgeführt wurde und etwa dem in Fig. 823 gegebenen Grundriss entspricht. Dabei bestand der einzige Schmuck wohl in einer Bemalung derjenigen Flächen, die in Gelnhausen mit Reliefs versehen sind.

Zu Ende des 15. Jahrhunderts aber wurde die ganze Aussenseite bis über die Kapitale hinab mit einem überreichen, aber meisterhaft durchgeföhrten Täfelwerk von Eichenholz umkleidet, dessen Anordnung die oben im allgemeinen angedeutete ist, in der der letzten Periode der Gotik eigentümlichen stylistischen Haltung, und welches ursprünglich mit der grössten Farbenpracht bemalt war.

8. Die verschiedenen Systeme der geometrischen Proportionen.

Wenn die eigentlich technische Konstruktion nicht allein auf die verschiedenen Systeme des Ganzen und die daraus hervorgehenden Formenentwickelungen führt, sondern selbst für gewisse Einzelteile die Masse vorschreibt, so kann, wie wir im Verlauf dieses Buches mehrfach angedeutet haben, eine zweite rein geometrische Konstruktionsweise neben derselben hergehen, welche darauf gerichtet ist, die einzelnen Dimensionen zu präzisieren und zwischen denselben eine gewisse harmonische Proportion herzustellen*.

Es ist ein solches Verfahren keine spezielle Eigentümlichkeit, keine willkürliche Erfindung der gotischen Kunstperiode, sondern nach neueren Forschungen die überkommene Erbschaft vorangegangener Jahrhunderte. Näheres hierüber enthält das grosse Werk von Henczlm̄an: „Théorie des proportions appliquée dans l'architecture.“

Indes sind schon vor und neben Henczlm̄an verschiedene andere Systeme zu demselben Zweck entwickelt worden, welche wir im Nachstehenden im grossen und ganzen anzudeuten uns beschränken müssen.

Der allen zu Grunde liegende Gedanke ist darin zu suchen, dass die Wirkung jeder architektonischen Gestaltung in dem Masse an Entschiedenheit und Einheitlichkeit gewinnt, als die verschiedenen Endpunkte derselben einer geometrischen Figur, z. B. einem Viereck oder Dreieck von gewissen harmonischen Proportionen sich einbeschreiben, als ferner alle Unterabteilungen, Gruppen und Einzelformen derselben Gesetze folgen, und sonach die sämtlichen räumlichen Masse des Ganzen in der gleichen harmonischen Proportion zu einander und zum Ganzen stehen. Bevor wir weiter gehen, müssen wir jedoch einschalten, dass die Befolgung dieser Gesetze nur da von Wert sein kann, wo sie der Perspektive nach zu übersehen ist, mithin nur auf die in derselben wagerechten oder lotrechten Ebene liegenden Punkte anzuwenden steht.

Das in dem gotischen Abc von HOFFSTADT nach den uns erhaltenen Meisterregeln der Roriczer usw., sowie nach den mittelalterlichen Rissen und Modellen angenommene System besteht darin, dass zunächst die Einzelheiten des Grundrisses aus

* Dass man die Bedeutung solcher Massverhältnisse aber auch nicht überschätzen darf, ist weiter oben an geeigneter Stelle hervorgehoben.

